

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. E. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Osn, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Schicksale einer Malayen-Familie.

(Beschluß.)

Des Sultans von Bantam Autorität wurde durch eine Insurrektion erschüttert. Sein Agent zu Samangla, Kiria Mingan, neigte sich den Rebellen zu. Schon wollten sich die meisten Pangeranen, oder Ubeliche des Distrikts, mit ihm vereinigen, als Muba die Pläne der Verschwörer vereitelte. Er stellte ihnen vor, daß die Holländer, allmächtig zu Batavia, den Insurgenten nicht erlauben würden, ihren Zweck zu erreichen, und daß folglich ihr Unternehmen nur einen unglücklichen Ausgang gewinnen könne. Diese Einreden fruchteten, und die Pangeranen blieben untheilnehmend. Muba ließ nun den holländischen Statthalter, Mynheer Sambirik (so nennt er ihn), von dem Vorgang unterrichten. Ein Truppenkorps, aus Europäern und Bugis bestehend, wurde unverzüglich nach Samangla geschickt, aus welchem der Verräther Kiria Mingan in aller Eil entfloh, wodurch die Ruhe wieder hergestellt wurde.

Nach diesem Ereigniß gab der holländische Statthalter Muba den Auftrag, die Pangeranen und die Proatinen (Dorfvorsteher) zu versammeln. Unter dem Vorsitz des Holländers befragte sie Muba, ob sie fest entschlossen seien, dem Sultan getreu zu bleiben?

„Die Vorsteher,“ sagt Makhoda Muba, „waren so zahlreich, daß sie nicht alle Platz finden konnten in dem Saale. Sie entgeg-

neten wie aus einem Munde, daß sie immer treu und ergeben bleiben würden.“

— In dem Falle, fragte der Holländer, warum, wenn Kiria Mingan's treulose Absichten euch bekannt waren, habt ihr ihn in euren Dörfern aufgenommen?

Die Antwort der Pangeränen ist eben so charakteristisch als treffend.

»Der Sultan und die holländischen Kompagnien gebieten uns, in nichts uns zu mischen, sondern in Ruhe unsere Pfeffer-Pflanzungen zu bestellen. Sie lassen uns hier, wie schwache Frauen, ohne alle Widerstandsmittel, ohne Hoffnung auf Beistand und Hilfe. Was konnten wir thun?“

Der Sultan von Bantam und der Statthalter Sambiril waren sehr zufrieden mit Muba's Benehmen. Sie überhäufte ihn mit Lobeserhebungen, und er stand am Hofe zu Bantam in hoher Gunst. Bald nachher traf ihn jedoch ein Unfall. Sein Praw (flaches Schiff), mit Pfeffer beladen, litt Schiffbruch an der Küste von Java. Die Ladung, deren Werth sehr beträchtlich war, ging gänzlich verloren. Kaum war er im Stande, auf einem leichten Sampam (Boote) dem Sturm zu entrinnen. Er gelangte mit demselben nach Bantam, wo er sich sogleich zu Wynheer Sambiril begab. Seine Unterhaltung mit dem phlegmatischen Holländer ist wirklich komisch. Nachdem er ihm sein Unglück mitgetheilt, legte dieser langsam die Pfeife nieder, und sagte mit dem ruhigsten Gesichte von der Welt:

»Der Nakhoda hat einen Unglückstag gehabt: aber Niemand konnte das verhindern.“

Der Sultan empfing den armen Schiffbrüchigen mit größerer Theilnahme als der Europäer. Muba erhielt von ihm ein kleines Fahrzeug. Er erbot sich zugleich, ihm eine beträchtliche Summe zu leihen, damit er ununterbrochen seinen Handel fortsetzen könne. Aber seines sterbenden Vaters Rath war ihm noch gegenwärtig, und er weigerte sich, das ihm dargebotene Geld anzunehmen, indem er zu dem Minister des Sultans sagte:

»Stärke ich, könnte man die Summe plötzlich von meinen Kindern zurückverlangen, was ein Gegenstand der Unruhe und des Kummers für sie sein würde.“

— Gutes und Böses, entgegenete der Minister, kommen allein von Gott. Ehrlicher Mann, vertraue auf ihn.

Muda begann nun aufs neue darauf hinzuwirken, sein verlorenes Vermögen wieder zu erwerben. Der Seereisen müde, überließ er die Geschäftsführung endlich seinen Söhnen, und baute ein prächtiges Haus, das ihm 10.000 starke Piaster (25,000 rhein. Gulden) kostete. Man brauchte zwei Jahre zu dessen Erbauung. Dieser Theil der Beschreibung enthält mehrere interessante Andeutungen über den Zustand der Künste und der Gewerbsthätigkeit bei den Orientalen.

Muda's und seiner Familie Wohlstand erreichte nun den höchsten Punkt. Er wurde vom Sultan zum Kei Damang Perwasdana ernannt. Die Bedeutung dieses Titels ist uns unbekannt, doch scheint er sehr ehrenvoll, beurtheilt man ihn nach der Länge, dem Glanz und Prunk der Zeremonien, welche bei dieser Gelegenheit stattfanden. Mynheer Sambirik schickte ihm eine Doppelflinte, ein Paar Pistolen und ein Faß Pulver. Das Glück des geadelten Kaufmanns sollte jedoch nicht von langer Dauer sein.

Eine geheime Eifersucht hat immer zwischen den Angehörigen der europäischen Nationen geherrscht, die in diesen entfernten Regionen Handel treiben. Holländer und Briten unter andern versäumen gewiß nie eine Gelegenheit, sich gegenseitig zu schaden. Der arme Muda wurde ein Opfer dieser Rivalität. Er nahm 1757 einige, von den Franzosen aus Benkulen vertriebene Engländer gastfreundschäftlich auf. Mynheer Poer, Nachfolger Sambiriks, wurde durch einen gewissen Si-Salib, einen persönlichen Feind des Malhoda, davon unterrichtet. Man machte ihm ein Verbrechen aus seinem Begehren, verurtheilte ihn, 200 Piaster zu zahlen, und schickte eine Truppe holländischer Soldaten nach Samangka, welche die Einwohner, besonders die Familie Muda's, auf alle nur erdenkliche Weise bedrückten.

Hier beginnt der tragische Theil der Beschreibung. Jener Si-Salib, welcher auf die Bühne tritt, ist ein meisterhaft skizzirter Jago. Von einer Halbkaste, das heißt von der Verbindung zweier Personen von ungleichen Kasten, abstammend, hatte er sich bei Hofe durch seine Niederträchtigkeit eingeschmeichelt. Des Kei Damang allmählig gewonnener Einfluß war ihm ein Gräuel. Er beschloß ihn zu stürzen, griff sehr schlaue den holländischen Statthalter auf der verletzbarsten Seite an, und schilderte ihm Muda als einen geheimen aber eifrigen Freund der Briten, folglich als einen Feind Hollands. Mynheer Poer ließ sich durch solche Vorstellungen täuschen. Der Kapitän Forrest, durch seine See-Entdeckungen be-

Kannt, war zu gleicher Zeit zu Samangla angekommen. Man erblickte darin einen im Voraus berechneten Plan, die Kolonie unter englischen Schutz zu stellen.

Auf des Statthalters Befehl begab sich ein holländisches Schiff nach Samangla. Der Kei Damang erhielt von dem Anführer desselben eine Einladung, sich mit seinen Söhnen an Bord zu begeben, um daselbst zu speisen. Während der Mahlzeit lud man sie ein, sich ihrer Kris zu entledigen, welche die holländischen Soldaten fürchteten. Kaum hatten sie ihre Waffen bei Seite gelegt, so wurden sie überfallen.

„Ihr seid meine Gefangenen!“ schrie der Kapitän. „Hier ist des Statthalters Befehl. Man wieh euch vor ihn führen.“

— Ihr habt euch vergebliche Mühe gemacht, entgegnete Muda. Eine offene Anklage wäre ehrlicher gewesen, als heimlicher Verrath. Ich würde mich freiwillig dem Statthalter gestellt haben. Eure Feigheit verdient nur meine Verachtung.

Man unterrichtete ihn, wessen er angeklagt sei, und überhäufte ihn mit Beschimpfungen, die er mit Ruhe und Würde ertrug. Seine vier Söhne, vor Horn und Unwillen bebend, erwarteten mit ihm in Sklaverei geschleppt und verurtheilt zu werden, Sane für die Holländer, ihre Unterdrücker zu brechen. Die bei den Malayen so fürchtbare Nachsicht kochte in ihrer Brust. Man konfiszirte alle ihre Güter, und raubte ihnen überdies ihre Freiheit. Ihre Freunde schickten ihnen Kris, in einem mit gekochtem Reis angefüllten Korbe. Acht Holländer befanden sich mit ihnen an Bord. Mitten in der Nacht stürzten sie sich auf dieselben und ermordeten sie. Sodann eilten sie ans Land, überfielen die Wache im Hause des Kei Damang, und brachten sie um, mit Ausnahme von fünf Soldaten, welche entsprangen. „Durch Gottes Barmherzigkeit und mit seinem Segen,“ sagt Muda, „wurden wir auf solche Weise gerächt.“

Es fehlt dieser Nachtszene an Erhabenheit nicht. Alle malayischen Kaufleute begaben sich nun zum Kei Damang, und erklärten ihm, daß sie entschlossen seien, mit ihm auszuwandern. Vor seiner Entfernung von Samangla schrieb Muda einen Brief an den Statthalter, der ein wahres Muster von Mäßigung ist. Ehre, Rechtschaffenheit, Menschenwürde, ruhige und edle Berzichtsleistung, das sind die Hauptzüge der Epistel des Malayen an den Europäer. Wir theilen sie in wörtlicher Uebersetzung mit.

Kei Damang Perwasbana des Distrikts von Samangla an Se. Ehren den Statthalter und an Se. Hoheit den Sultan: Gruß.

„Ich und alle hier angesammelten Malayen, wir verlassen diesen Ort. Unser Beweggrund ist die Unmöglichkeit, länger die Behandlung der Holländer gegen uns zu erdulden. Geben ihre Vorgesetzten ihnen solche Befehle? Ich kann es nicht sagen. Ein Hund wird nicht unwürdiger behandelt. Mein Haus geplündert, meine Kinder in Fesseln, mein Vermögen gestohlen, meine Freiheit geraubt: das sind meine Klagen. Ich bin nichts schuldig, weder dem Sultan noch dem Statthalter; nicht das kleinste Geldstück. So lange ich in diesem Distrikt gewohnt, habe ich weder Betrug noch Gewalt mir zu Schuld kommen lassen. Sie haben mich genöthigt meine Freiheit mit der Spitze meines Kris zu erkaufen. Ich benachrichtige sie mit Demuth, daß weder der Sultan, noch der Statthalter, je mein Gesicht wieder sehen werden. Meine Pflichten gegen sie sind vernichtet. Vor einiger Zeit hat der Statthalter Sambirik mich mit einem Geschenk beehrt, das ich nicht behalten kann. Ich schicke es zurück, und lege zu des Sultans Füßen den Titel, den er mir verleiht. Wir reisen ab zu Fuß, ohne Vermögen, ohne zu wissen, wohin wir gehen werden. Gott wird über seine Kinder wachen.“

Man würde einen solchen Brief im Plutach bewundern.

Die Briten von Croce nahmen die Auswanderer auf, 400 an der Zahl, sowohl Männer als Frauen und Kinder. Glücklichweise konnte der Kapitän Forrest, der sich eben damals auch zu Croce befand, Muda's Mutschul bezeugen. Aber seine Familie war zu Grunde gerichtet. Er grämte sich und starb bald nachher. Schon vor seinem Ende zerstreuten sich seine Kinder. „Sie entflohen,“ sagte er, „wie die Vögel des Waldes nach einem Gewittersturm sich hier und da hinslüchten, wo die Bäume ihnen einen Zufluchtsort und Nahrungsmittel darboten. Gott möge sie beschützen. Von ihm geht alles Gute und alles Böse aus.“

So beendet sich diese einfache Geschichte. Das Gemälde von dem Sterbelager des Verfassers und seinen letzten Stunden ist sehr rührend.

Ueberhaupt spielen die Europäer keine schöne Rolle in diesen Denkwürdigkeiten. Sie erscheinen in denselben ungerath, geizig, begierig, selbstsüchtig. Die Malayen, mit ihrem glühenden Zorn und ihrem Stolz, sind natürlicher, dramatischer, interessanter in ihrem wilden Abel, als jene Kaufleute mit den Bleisellen, mit den raubgierigen Händen, die jene in Knechtschaft schlugen, und sie einer systematischen, unvermeidlichen Plünderung unterziehen.

Ueber Benutzung der Drachen zur Schifffahrt und anderen Zwecken.

Wir finden im Meehanio's Magazine einen mit N. e. d. unter
 geschrieben Aufsatz über diesen Gegenstand, aus welchem wir Folz
 gendes ausziehen wollen. Hr. N. schlägt vor, große, sehr leichte
 und doch starke und dauerhafte Drachen von 15 Fuß Länge und
 von angemessener Breite zu verfertigen, und dieselben so mit Angeln
 und Gewinden zu versehen, daß sie zusammengefaltet und in einen
 kleinen Raum gepakt werden können. Nach Hrn. N. soll jedes in
 See gehende Schiff ein Paar, mit solchen Drachen gefüllte, Kisten
 mit sich nehmen, von welchem er sich folgende Vortheile verspricht.
 Wenn Jagd auf etwas gemacht, oder wenn man verfolgt wird, könn-
 te man mehrere solche Drachen steigen lassen, und dadurch ohne alle
 Gefahr die Schnelligkeit des Schiffes vermehren. Da man dies-
 se Drachen an dem Bug des Schiffes, und selbst unter dem Ver-
 decke befestigen könnte, so kann durchaus keine Gefahr des Umschla-
 gens des Schiffes statt haben, wie dies bei der Höhe der Masten bei
 heftigen Windstößen und aufgespannten Segeln zuweilen der Fall ist;
 die auf diese Weise angebrachten Drachen haben sogar im Gegen-
 theile die Neigung, das Schiff aus dem Wasser herauszuheben. —
 Man könnte ferner die Drachen bei gehöriger Anspannung derselben
 benutzen, um das Ziehen schwer beladener Schiffe zu erleichtern. —
 Da die Strömung der Luft einige hundert Fuß über dem See oft
 ganz von dem, auf der Oberfläche derselben wehenden Winde, ver-
 schieden ist, so meint Hr. N. die Drachen könnten sehr gut bei Ge-
 genwind angewendet werden: er schließt dies aus mehreren Versu-
 chen, welche vor kurzem mit einem kleinen, mit Drachen bespannten
 Boote gemacht wurden, und welche vollkommen gelangen. — In See-
 schlachten ist das sogenannte Gewinnen des Windes ein Gegenstand
 von großer Wichtigkeit; man könnte der Gefahr, in die man dadurch
 durch den Feind gesetzt wird, durch Steigenlassen von Drachen auf
 verschiedene Höhe, vorbeugen. — Ueberdies könnten auch Drachen,
 da sie außer der Schußhöhe des Feindes liegen, das Schiff aus der
 Gewalt desselben retten, wenn die Masten abgeschossen sind, was häu-
 fig geschieht. Ferner geschieht es oft, daß Schiffe unter dem Schutze
 des Landes wegen Windstille ruhig stehen, während sie sich in gerin-
 ger Entfernung vom Lande eines angenehmen Windes erfreuen wür-
 den; in solchen Fällen könnten gleichfalls Drachen Hilfe leisten. —
 Ebenso könnten sie sehr großen Nutzen bringen, wenn man sich ihrer
 da bediente, wo man auf schmalen Wasserflächen wegen niedrigen

Windes Laviren muß, und wo nach der gewöhnlichen Methode jedes Mal ein bedeutendes Zurückweichen Statt hat, wenn der Vordertheil direkt gegen den Wind zu stehen kommt. Endlich meint Herr N. noch, daß wenn Hr. Parry bei seiner letzten Nordpol-Expedition seine Schlitten hätte durch Drachen ziehen lassen, er wahrscheinlich eher sein Ziel erreicht hätte! — Sollte die Drachenfahrt hiernach irgend einen wesentlichen Fortschritt machen, so werden wir nicht ermangeln, denselben unsern Lesern schnell mitzutheilen.



Der Astracan.

In Kertsch und in der Nähe aller dortigen Salzseen werden die berühmten taurischen Schafe gezogen, welche das unter dem Namen Astracan bekannte kostbare Rauchwerk liefern. Wenn das Thier größer wird, so geht die Feinheit des Felles verloren und deshalb müssen die Lämmer geschlachtet werden, d. h. bloß des Felles wegen, da das Fleisch gewöhnlich zu jung ist, um gegessen werden zu können. Die Wolle ist noch feiner bei den ungeborenen Lämmern; da man aber in diesem Falle auch das Mutterschaf schlachten müßte, so erhält man sie selten, und sie ist deshalb außerordentlich theuer. Ein mit dieser Wolle gesüßterter Rock oder Mantel gilt in Moskau oder Petersburg für ein unschätzbares Kleinod. Das Fell der ungeborenen Lämmer ist stets weiß, das der geborenen aber schwarz oder schieferfarbig.

Korrespondenz.

Prag, 11. Nov. In dem Zeitraume weniger Wochen wurden auf der hiesigen Bühne zwei neue Opern zur Aufführung gebracht. Ist dies bei unserer Theater-Verwaltung (welche keineswegs die Vorzüge von Hof- und Provinzbühnen, sondern nur die Mängel beider in sich vereint) etwas Ueberraschendes, das in jedem Theaterfreunde unwillkürlich die Frage entstehen läßt: Wo sind die Motive zu dieser erwarteten Thätigkeit des Operndirektors zu suchen? so gewinnt dieses merkwürdige Ereigniß (ha!) noch mehr an Interesse, wenn man hinzusetzt, das die Kompositoren jener beiden Opern die ersten Aufführungen ihrer Werke selbst leiteten, und damit der Anstalt eine Aufmerksamkeit erwiesen, die ihr seit dem Komponisten des „Freischütz“ noch von keinem namhaften Tonichter bis-

her erwiesen worden. Die erste der beiden in Rede stehenden Opern: „der Bergmönch“ von Wolfram, wurde am Vorabend des Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers bei vollständiger Beleuchtung des Schauspielplatzes, mit einem für unsere Bühne ungewöhnlichen Aufwande an Kostüme und Dekorationen in Szene gesetzt. Die Oper wurde sehr beifällig aufgenommen, die Ouverture und ein Musikstück wiederholt, der Kompositur nach je dem Akte gerufen. Der Werth dieser Ton-dichtung ist aber auch schon durch frühere Aufführungen zu Dresden und Leipzig hinlänglich anerkannt worden, und wenn Hr. Wolfram erst jetzt den Pragern mit seinem Werke zugleich einen Besuch abstattete, so gereicht es der Aufmerksamkeit weit mehr zur Ehre, als wenn Hr. Kreuzer seine, zwar auch auf den Hofbühnen Wiens und Berlins zur Aufführung bereit liegende „Jungfrau“ zuerst in Prag ihr Glück probiren ließ. Demnach hat er dem hiesigen Publikum das Amt eines Schmekers in den Weinkellern zugetheilt, denn es ist schwer zu glauben, daß er einer Provinz-Bühne vor den ersten Hof-theatern Deutschlands ohne besondern Grund einen solchen Vorzug einräumen werde; denn sonst hätte er seine den Pragern hinsichtlich des vaterländischen Sujets näher stehende „Elbissa“ hier zuerst zur Anschauung gebracht, die jedoch, gleich seinem „Dress“, und zwar angefangen, aber nie angesprochen hatte. Indes that man, als nähme man die Aufmerksamkeit der „Jungfrau“, weil sie den Pragern zuerst erschien, für ein Kompliment, das nicht unerwiedert bleiben dürfe, und rief den Kompositur nach dem ersten Akte und am Schlusse, ließ der Ouverture (dem besten Musikstücke der Oper nebst dem Liedchen der Schloßverwalterin) ein da capo erschallen, that bei einigen Reminiszengen aus dem „Donauweibchen“, „Teufelsmühle“, „weiße Frau“ u. s. w. als merkte man nichts u. dgl. m. Sollen wir eine Parallele zwischen beiden hier erwähnten Tondichtungen ziehen, so müssen wir der „Jungfrau“ eine größere Melodienfülle zuerkennen, tabeln aber den Styl der Komposition als veraltet, wo hingegen die Muse des Hrn. Wolfram, wenn auch nicht ganz arm an sangbaren Weisen, doch viel vornehmer einherschreitet, nebstdem mit größerer Vorliebe die Instrumentalpartien auszustatten bedacht war, und dem „Bergmönch“ auch darin vor der „Jungfrau“ der Vorzug eingeräumt werden muß, daß die Ouverture, eine kostbare Perlen-schnur passend aneinandergereihter Melodien, dessenungeachtet keine Mosaikearbeit ist. —

M.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.